

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache

ISSN 1205-6545 Jahrgang 16, Nummer 2 (Oktober 2011)

Eins, Wieland & Schmoe, Friederike (Hg.) (2009), *Wie wir sprechen und schreiben. Festschrift für Helmut Glück zum 60. Geburtstag*. Wiesbaden: Harrassowitz. ISBN 978-3447060561. 278 Seiten, 56,00 Euro.

Die vorliegende Festschrift ist Helmut Glück gewidmet, den meisten Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrenden wahrscheinlich vor allem bekannt als Mitautor einer anschaulichen und kompetenten Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. In ihrem Vorwort skizzieren die Herausgeber, Wieland Eins und Friederike Schmoe, ihre Überlegungen hinsichtlich der Anordnung der hier versammelten vielfältigen Problembereiche berührenden und somit Einblick in das vielseitige Schaffen des Jubilars vermittelnden Aufsätze. Es ist ihnen gelungen, Beiträge von fachlich durchwegs hoher Qualität zu gewinnen. Dabei liegt es in der Natur der Sache und ist bei Festschriften auch keineswegs ungewöhnlich, dass die unterschiedlichen Sachverhalte fokussierenden Beiträge durch eine thematische Heterogenität gekennzeichnet sind.

Eröffnet wird der Band durch ein Grußwort von Wolfgang W. Sauer, der seinerzeit den erwähnten Band zum Gegenwartsdeutschen gemeinsam mit Glück herausgebracht hatte. Dem folgt der polemische Aufsatz "Konstruktionsgrammatik versus Universalgrammatik" von Elisabeth Leiss. Hier werden konstruktionsgrammatische Argumentationen im Hinblick auf ihre Beweiskraft gegenüber der Universalgrammatik im Sinne Chomskys untersucht. Es geht um Fragen der Angeborenheit und Regelgesteuertheit von Grammatik, die von den Vertretern der Konstruktionsgrammatik abgelehnt werden. Leiss befürchtet, dass es dadurch zu vergleichbaren Entwicklungen wie in der Philosophie kommen könnte, wo die Verneinung von Relationen zu einer "Selbstreduktion der gesamten Disziplin" (27) geführt habe. Sie meint, dass durch das konstruktionsgrammatische Konzept der "Erkenntniszuwachs der Linguistik im 20. Jahrhundert negiert wird" (ebd.). Den konstruktionsgrammatischen Ansätzen wirft sie weniger Unwissenschaftlichkeit als vielmehr Antiwissenschaftlichkeit vor. Die Vehemenz der Kritik von Leiss forderte die Konstruktionsgrammatiker zu einer schnellen Antwort heraus, wie sie mit Jouni Rostila (2011) mittlerweile auch bereits vorliegt. Eine konstruktive Auseinandersetzung mit und zwischen unterschiedlichen sprachtheoretischen Ansätzen ist somit eingeläutet. Sie ist nach Ansicht der Rezensentin besonders deshalb begrüßenswert, weil sie zur Klärung von Positionen führt, den jeweils eigenen Ansatz bekräftigen und bereichern und letztendlich auch von praktischem Nutzen sein kann.

Rolf Thieroff geht in seinem Aufsatz "Über den Pluralumlaut beim Substantiv" der Frage nach, ob bei den Maskulina mit *-(e)*-Plural der umgelaute oder der nichtumgelaute Plural die unmarkierte Form ist. Dazu wendet er sich Erscheinungen des Sprachwandels (Flexionsklassenübertritte) und der Behandlung von Neuwörtern (Einordnung von entlehnten Wörtern in die unmarkierte Flexionsklasse) zu. Schlüssig argumentiert Thieroff für die Unmarkiertheit der umlautlosen Form im Neuhochdeutschen.

Nach einfachen Beschreibungsmöglichkeiten für *werden* + Infinitiv, die Mehrdeutigkeit ebenso zu vermeiden versuchen wie eine Vielzahl von Annahmen, suchen Wolfgang Klein und Renate Musan in ihrer Abhandlung mit dem Titel "Werden". Gegenstand ihrer kompositional ausgerichteten Analyse sind Konstruktionen mit *werden* + Prädikativ bzw. *werden* + Infinitiv. In Kombination mit einem Prädikativ fassen die Autoren *werden* als dynamische Kopula auf, so dass sich die Bedeutung solcher Konstruktionen kompositional ergibt. Beim Infinitiv-*werden* verzichten sie auf die zwei Lesarten (futurisch, modal) und setzen eine andere Bedeutung an: Die Konstruktion *werden* + Infinitiv gebe dem Sprecher Entscheidungsfreiheiten über zeitliche Aspekte in Bezug auf den bestehenden Sachverhalt bzw. sein Zutreffen.

Thomas Becker will in seinem Aufsatz "Ambisyllabizität und doppelte Konsonantenbuchstaben" nachweisen, dass bei der Entscheidung hinsichtlich der Konsonantenverdoppelung unter linguistischem Aspekt der silbenbasierte Ansatz, wonach der Doppelkonsonant in Wörtern wie *Wette* "als Schreibung eines ambisyllabischen, d.h. zu beiden Silben gehörenden Konsonanten" anzusehen ist. Die Richtigkeit dieser Annahme lasse sich anhand der norddeutschen Standardlautung verständlich machen, weil Ambisyllabizität ein Charakteristikum dieser Varietät sei.

Das Leitprinzip *Analogie*, das sich einem konstruktionsgrammatischen Ansatz zufolge sowohl auf Bedeutungen als auch auf Implikaturen bezieht, ist die Grundlage der Analyse des Doppelperfekts, der sich Klaus Welke in seinem Beitrag "Das Doppelperfekt in konstruktionsgrammatischer Deutung" annimmt. Er argumentiert dafür, das Doppelperfekt als Ausbau der Tempusreihe anzusehen, wodurch sich weitere semantisch-pragmatische Möglichkeiten auf-tun. Die Untersuchung ergab, dass das *sein*-Doppelperfekt aufgrund der Kopulakonstruktion-Lesart blockiert ist, während *haben*-Doppelperfekt vor allem in der gesprochenen Sprache zur Anwendung kommt. Das Doppel-plusquamperfekt dagegen habe sich als Konstruktion der Standardsprache durchgesetzt. Welke macht außerdem auf verschiedene Implikaturen aufmerksam, die eine Spezialisierung dieser Form darstellen (wie z.B. die *two-ways-action*-Implikatur).

Peter Eisenberg behandelt in seinem Beitrag "Xenophonie und Xenophobie. Über die Aussprache von fremden Wörtern" Wege der Integration von für Gallizismen charakteristischen Lauten (Konsonanten/Nasalvokale), Silben und Wortakzentuierungen in den deutschen Kernwortschatz. Eisenberg gelangt zu der Feststellung, dass das Beobachtete innersystematisch erklärbar sei, denn neben seiner Kerngrammatik habe das Deutsche auch eine "Grammatik fremder Wörter entwickelt und etabliert" (106) – eine Überlegung, der in zukünftigen Grammatiken unbedingt mehr Raum gegeben werden sollte.

Wolf Thümmel setzt sich in seiner Studie "*Barbarismus* und *solözismus* – zwei begriffsnamen mit verschrobener geschichte" mit den Übersetzungen dieser Begriffe aus der stoischen Lehre auseinander, bei denen es um die "bezeichnung von sprachlichen makeln deutlich unterscheidbarer art" [sic!] (109) geht. Der Autor stellt die verschiedenen Übersetzungsvarianten vor, um damit zu belegen, dass die häufigsten Übersetzungen durch Paare wie Wort-Satz, Wort-Lógos nicht so angemessen sind, weil nach Thümmel der Unterschied zwischen Barbarismus und Solözismus nicht auf der Einzelwort-Wörter-Alternative, sondern auf der Körper-Nichtkörper-Alternative beruht. Eng damit verknüpft ist die Grundstruktur der stoischen Dialektik, die dem Autor zufolge ein Vier-Komponenten-System (Lautgestalt, Signifikant, Signifikat, 'realer Gegenstand') ist.

Die Rezitation von Gedichten (im Unterricht) ist, wie Hartmut Günther in seinem Aufsatz "Gesprochene Lyrik – ein Schriftlichkeitsproblem" feststellt, in der Domäne der konzeptionellen Schriftlichkeit verankert. Angesichts des Verlusts der "sinnlichen Erfahrung von Sprache" (123) sei es wichtig, dass die Lernenden die Gedichte oder einzelne Verse zuerst lesen und verstehen müssten, um so ihre Sprechweise erkennen zu können. Erst danach seien sie auswendig zu lernen und vorzutragen. Dadurch wird es dem Autor zufolge möglich, "konzeptionelle Schriftlichkeit körperlich erfahrbar" (128) zu machen. Auch wenn sich das Beschriebene auf den muttersprachlichen Unterricht bezieht, besitzen die Aussagen viel Relevanz für den Fremdsprachenunterricht, was bedeutet, dass das laute, verstehende Lesen bekannter Texte sowie deren freier Vortrag auch im DaF-Unterricht eine größere Rolle spielen sollte.

Jarmo Korhonen beschäftigt sich in seinem Beitrag "Zur Überarbeitung der Phraseologie im Duden 11. Zweite und dritte Auflage im Vergleich" mit zentralen Aspekten der Phraseographie, u.a. mit der phraseologischen Terminologie, dem Phraseologismenbestand, dem Zuordnungslemma, der Nennform, der Bedeutungserläuterung sowie dem Verweissystem. Zu Recht kritisiert er, dass Unzulänglichkeiten z.B. hinsichtlich der Termini im Duden nicht ausgemerzt, dass neben der Aufnahme zahlreicher neuer Phraseologismen veraltete nicht konsequent getilgt wurden. Besonders problematisch für DaF-Lerner sind die Zuordnungslemmata, die einerseits nicht der bewährten Praxis (erstes Substantiv/Adjektiv/Adverb usw.) entsprechen und andererseits keine Systematik erkennen lassen. Dass die aufgeworfenen Kritikpunkte nicht neuerer Natur sind, belegen die Literaturverweise zu Ende eines jeden Kapitels. Auch wenn die Analyse ernüchternd ausfällt, zeigt sich Korhonen dennoch zuversichtlich, dass eines Tages der Dialog mit den Verfassern von Wörterbüchern Früchte tragen wird. Vor dem Hintergrund der Arbeit mit Deutschlernenden ungarischer Muttersprache kann sich die Rezensentin diesen Hoffnungen nur anschließen.

Deutsches im Französischen lautet der Titel des Aufsatzes von Barbara Kaltz, in dem sich die Autorin mit deutschen Wörtern im Französischen einerseits und mit französischen Ausdrücken im Deutschen andererseits beschäftigt. Entlehnungen aus dem Deutschen finden sich in verschiedenen Bereichen des Lexikons (so in der Umgangssprache, Fachsprache, Pressesprache). Entlehnt wurden in erster Linie Substantive, seltener Verben und Adjektive, wobei diese Entlehnungen eine unterschiedliche Integration ins Französische aufweisen (z.B. wurde der Ausdruck *vasistas* mit der Bedeutung 'Dachfenster, Luke, die sich öffnen lässt' ins Französische integriert). Die französischen Wörter zum Ausdruck von Deutschem dienen vor allem der Reproduktion von (häufig negativ konnotierten) Stereotypen.

Einem bisher weniger thematisierten Problemkreis widmet sich der 2009 verstorbene Samson Karbelaschwili, indem er sich "Arten antonymischer Relationen im Wortbildungssystem" zuwendet, wobei der Schwerpunkt auf durch Affigierung und Affixoidbildungen erzeugten antonymischen Relationen liegt. Derartige Relationen fanden in der Fachliteratur bisher nur eine geringe Beachtung. Karbelaschwili unterscheidet vier Arten von lexikalischer Antonymie (graduelle, reverse, komplementäre bzw. konverse Antonymie). Anregend für weitere Forschungen könnten die beschriebenen Phänomene der Antonymie von Wortbildungsmitteln sein, wobei die Untersuchung von Reihen synonymischer Einheiten, die zueinander in antonymischer Beziehung stehen, ebenfalls ein vielversprechender Ansatz ist. Als Desiderat für zukünftige Forschungen formuliert Karbelaschwili die Untersuchung der Blockierungen, da diese nicht nur semantisch bedingt und über Sem-Analysen beschreibbar seien.

Wieland Eins nimmt sich in seinem Beitrag "Implizite morphologische Köpfe" in erster Linie der Analyse des Wortbildungsprodukts *Lattoflex* an und bemüht sich dabei um eine morphemkategoriale Erfassung solcher Wortbildungselemente. Das Interesse für derartige Bildungen ergibt sich auch aus der Tatsache, dass nicht-wortfähige Bedeutungsträger relativ zahlreich in Wortbildungsprodukten vorkommen, so dass die Beschäftigung mit ihnen für die Wortbildungsforschung durchaus lehrreich sein kann. Diskutiert werden die kompositionelle, repositionelle bzw. derivationelle Lesart. An der Rechtsköpfigkeit dieser Bildungen festhaltend geht Eins davon aus, dass auch "bei nicht-wortfähigen Grundmorphemen Wortart-Fixierungen" (168) existieren. Diese Annahme erscheint recht kühn und bedarf weiterer Stützung, zumal besonders für Lehrende und Lernende nicht-deutscher Muttersprache diese – wenn sie denn existieren – Wortartmarkierungen äußerst schwer festzumachen sind.

Verschiedene Aufsätze des Bandes würdigen besonders das sprachenpolitische Engagement des Jubilars. Dazu gehören die Aufsätze "Zum Verhältnis von auswärtiger Sprachpolitik, Fremdsprachenpolitik und Fremdspracherwerb in der Frühen Neuzeit – and after" von Konrad Schröder, "Internationalisierung der Hochschule? – Aber bitte mit Sprache!" von Jochen Pleines und "Sprache als Produktionsfaktor" von Walter Krämer. Schröder gewährt vor allem anhand treffender Zitate einen spannenden Einblick in die Geschichte der Fremdsprachenpolitik und des Fremdspracherwerbs im 18. und 19. Jahrhundert und weist dabei auch auf die politische Dimension des Fremdspracherwerbs hin, da es hier immer auch um Behauptung oder Verlust von "Marktanteilen" gehe.

Etwas andere (fremd)sprachenpolitische Aspekte thematisieren die beiden anderen erwähnten Beiträge: Während Pleines, die Stellung von Fremdsprachen im akademischen Bereich vor und nach Bologna kritisch unter die Lupe nehmend, zu dem ernüchternden Ergebnis kommt, dass der akademische Fremdsprachenunterricht über eine "schlechte Reputation" (238) verfüge und Mängel in Bezug auf Strategieentwicklung aufweise, andererseits aber eine Internationalisierung der Universität ohne Fremdsprachenunterricht undenkbar sei, wendet sich Krämer der Situation der Muttersprache zu. Er vermag anhand anschaulicher Beispiele aus der Autoindustrie ein Plädoyer zugunsten einer verstärkten Hinwendung zum Deutschen als Denksprache und muttersprachlicher Fachsprache vorzubringen. Von einer solchen Bewusstmachung des Werts der Muttersprache hänge, so Krämer, auch "das erfolgreiche Überleben im ideellen und kommerziellen Weltgeschäft" (248) ab. Die Rezensentin sieht hier zudem viel ungenutztes Potential zur Stärkung der Position von Deutsch als Fremdsprache bzw. der Auslandsgermanistik.

Libuše Spáčilová untersucht in ihrem Beitrag "Eigennamen im Meißner Rechtsbuch" Personen- und Örtlichkeitsnamen in vier vollständig erhaltenen, mit der Stadt Olmütz verbundenen Manuskripten des Meißner Rechtsbuchs, auf dessen Grundlage Ende des 14. Jahrhunderts komplizierte Fälle entschieden wurden. Es zeigte sich, dass besonders häufig Anthroponyme nichtdeutscher Herkunft und Toponyme deutscher Herkunft vorkamen. Verschiedene Eigenartigkeiten gab es hinsichtlich der Schreibung, neben Verstümmelungen traten auch lautliche Veränderungen

auf. Namen nichtdeutscher Herkunft weisen verschiedene morphologische Besonderheiten auf. Derartige Untersuchungen würden sicher auch interessante Rückschlüsse auf Integrationsprozesse liefern.

Vor dem Hintergrund, dass defekte Sprache Untersuchungen weitaus besser zugänglich ist, beschäftigt sich Friederike Schmöe in ihrem Aufsatz "Sprachabbau bei Demenz vom Alzheimer-Typ" zunächst mit der allgemeinen Symptomatik dieser Erkrankung, um anschließend ausführlich auf den sprachlichen Abbau und dessen Konsequenzen für die nächsten Angehörigen einzugehen. Der sprachliche Abbau des Alzheimer-Patienten beginnt auf der pragmalinguistischen Ebene, während die formale Syntax relativ lange unversehrt bleibt. Große Wichtigkeit gewinnt bei dieser Krankheit die situationsbezogene Kommunikation, auf die sich die Angehörigen eines Demenzkranken einlassen sollten, um dadurch menschliche Nähe zu vermitteln und den Kranken emotional zu stützen.

Der Vollständigkeit halber sei abschließend auch noch auf den Beitrag von Arnold Wickert (offenbar ein Pseudonym) verwiesen, der aus einem wohl fiktiven und auch nicht ganz ernst zu nehmenden Radiointerview zur Etymologie und zum aktuellen Gebrauch des Wortes 'Armut' besteht.

Der Lebenslauf des Jubilars sowie das Verzeichnis seiner Schriften runden diesen ansehnlichen Band ab, der vor allem Experten Stoff für anregende Diskussionen und vertiefende Forschungen bietet. Aber auch dem DaF-Lehrenden eröffnen verschiedene Beiträge neue Perspektiven. Es ist der Festschrift zu wünschen, dass sie eine breite Rezeption findet, denn strittige bzw. offene Fragen blieben nicht ausgespart.

Petra Szatmári
(Westungarische Universität Szombathely/Ungarn)

Literatur

Rostila, Jouni (2011), Wege zur konstruktiven Kritik der Konstruktionsgrammatik. Eine Replik auf Leiss (2009a, b). *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 39, 120-134.

Wieland Eins & Friederike Schmöe (Hg.) (2009), *Wie wir sprechen und schreiben. Festschrift für Helmut Glück zum 60. Geburtstag*. Wiesbaden: Harrassowitz. ISBN 978-3447060561. 278 Seiten. Rezensiert von Petra Szatmári. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 16: 2, 2011, 229-232. Abrufbar unter http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-16-2/beitrag/Eins_Schmoe.pdf.